



*Der vorliegende Text erscheint (um ein Resumé erweitert) in: Heidel, Ulf / Micheler, Stefan / Tuider, Elisabeth (Hg.): *Jenseits der Geschlechtergrenzen*, Hamburg: *Männerschwarm* 2001.*

Universität Hamburg: Claudia Bruns

(Homo-)Sexualität als virile Sozialität Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien zur Einschreibung in hegemoniale Männlichkeiten im Diskurs der Maskulinisten 1880- 1920

Mit dem Klageruf über eine Erosion der traditionellen Geschlechterrollen und der damit verbundenen Nivellierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ setzte um die Jahrhundertwende eine qualitativ neue Diskursivierung von Männlichkeit und Virilität ein. Was lange Zeit als selbstverständliche Qualität des allgemeinen Subjekts vorausgesetzt wurde, sah sich erstmals fundamental infrage gestellt und forderte zu expliziten Definitionen heraus. Während das Bürgertum des späten 18. und 19. Jahrhunderts nur die Frau als Geschlechtswesen markiert hatte, war die Männlichkeit des allgemeinen, autonomen Individuums dagegen lange Zeit fraglos vorausgesetzt worden.¹ Wenn Männlichkeit im Wissenschaftsdiskurs thematisiert wurde, dann in von der bürgerlichen Norm abweichenden Formen, bei der Konstruktion von Onanie, Verbrechen, Perversionen oder Homosexualität.² So produzierte die Diskursivierung von Sexualität im 19. Jahrhundert zunächst Definitionen abweichender, kranker oder perverser Männlichkeiten³, deren unsichtbares Referenzfeld ‚gesunder‘ Männlichkeit als Leerstelle implizit blieb.⁴ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts führte dagegen nicht nur die stärkere öffentliche Präsenz von Frauen zu einer Diskursivierung normaler Männlichkeit, sondern auch der Versuch der als deviant markierten Männer, sich in Formationen hegemonialer Männlichkeiten einzuschreiben.

Hier lässt sich etwa die Tradition der ‚Maskulinisten‘⁵ als ein Beispiel anführen, deren Verfechter sich im Gegensatz zu den ‚Drittgeschlechtlern‘ um Magnus Hirschfeld dafür einsetzten, homosexuelle Männer nicht als ein medizinisch definiertes, drittes Geschlecht (eines körperlichen Mannes mit weiblicher Seele) zu etablieren, sondern als staatspolitisch

¹ Mehlmann, Sabine: Das vergeschlechtlichte Individuum – Thesen zur historischen Genese des Konzepts von männlicher Geschlechtsidentität, in: Bublitz, Hannelore (Hg.): *Geschlecht der Moderne, Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*, Frankfurt/M.: Campus, 1998, S. 95-118, S. 97.

² Bührmann, Andrea Dorothea: Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen, Ferdinand, Ursula (Hg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreforbewegung in Geschichte und Gegenwart*, (Geschlecht-Sexualität-Gesellschaft; 1), Münster: Lit 1998, S. 213-228, S. 222.

³ Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983 (Gallimard, 1976), S. 58, 123, 127ff.

⁴ Mehlmann, S. 96f.

⁵ Der Begriff der „Maskulinisten“ ist angelehnt an dessen Gebrauch bei Hewitt. Hewitt, Andrew, *Die Philosophie des Maskulinismus*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge 1, Jg. 1999, S. 36-56, S. 37f. Hewitt, Andrew, *Political Inversions. Homosexuality, Fascism, & the Modernist Imaginary*, Stanford: Stanford UP 1996, S. 79-129.



besonders nützliche, virile Männer.⁶ Diese Einschreibung in den Diskurs hegemonialer *Männlichkeit* diene jedoch nicht nur dem Widerstand gegen die herrschende Diskriminierung und somit der Integration der „Modellperversen des 19. Jahrhunderts“⁷ in den Normalisierungsdiskurs, sondern lässt sich auch als ein Versuch lesen, die Strukturen hegemonialer Männlichkeit zu stützen und mit historisch variablen Machttechniken zu stärken.⁸

Über die folgende Analyse maskulinistischer Bemühungen, sich in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben, ergibt sich die Möglichkeit, die Formationen des Männlichen in besonders klarer Form offenzulegen. So werde ich auf die Gemeinsamkeiten und Differenzen maskulinistischer Positionen von drei exemplarisch ausgewählten Vertretern (Gustav Jaeger, Benedict Friedlaender, Hans Blüher) eingehen, deren (Homo-)Sexualitätskonzeptionen in chronologischer Abfolge vorgestellt werden. Besondere Aufmerksamkeit wird den signifikanten Verschiebungen und Brüchen in den wissenschaftlichen Legitimationsstrategien mann-männlicher Bindungen zukommen sowie den historisch variablen Abgrenzungsstrategien gegenüber Frauen und Juden, die sich zwischen den 1880er Jahren des Wilhelminischen Kaiserreiches und dem Beginn der Weimarer Republik formierten und die Männlichkeit allererst konstituierten.

1. Eine Sache unter Männern: „Normalsexual“ oder „Monosexual“? (Gustav Jaeger)

Die Auseinandersetzung um ‚normale Männlichkeit‘ spielte sich zunächst innerhalb des Sexualitätsdispositivs ab, in dem Normalität und Abweichung (u.a.) von Männlichkeiten verhandelt wurden. Nachdem vor allem die soziale Nutzlosigkeit, Krankhaftigkeit und Weiblichkeit des Homosexuellen im Zuge der sich entwickelnden Bio-Politik der Bevölkerung vom medizinwissenschaftlichen Diskurs konstituiert worden waren⁹, versuchte einer der frühen Maskulinisten, der Naturforscher und Mediziner Gustav Jaeger (1832-1917)¹⁰ 1880 den Nachweis der *sexuellen Gesundheit* und der besonderen *Virilität* des sexuell ‚devianten‘ Mannes zu erbringen.¹¹

⁶ Zum Kreis „homosozialer Opposition“ gegen Hirschfeld siehe auch: Oosterhuis, Harry: Homosocial resistance to Hirschfeld's homosexual putsch: „The Gemeinschaft der Eigenen“, 1899-1914, in: Duyves, Mattias (Hg.): *Among Men, Among Women. Sociological and historical recognition of homosocial arrangements*. Amsterdam Conference June 1983, Amsterdam: Universität Amsterdam 1983, S. 305-321. Keilson-Lauritz, Marita: *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene*, (Homosexualität und Literatur; Bd. 11), Berlin: rosa Winkel, 1997.

⁷ Bührmann, S. 222.

⁸ Zur taktischen Polyvalenz der Diskurse: Foucault, S. 101-123, S. 122.

⁹ So zählte beispielsweise Richard Krafft-Ebing Homosexualität in seiner *Psychopathia sexualis* zu den unwillentlichen und somit krankhaften Perversionen. Der homosexuelle „Uring“ sei eine pathologische Figur, ein degenerierter „Scheinmann“ mit männlichen Fortpflanzungsorganen und weiblichem psychosexuellen Gehirnzentrum. Mehlmann, S. 43ff.

¹⁰ Jaeger bewegte sich im Umfeld wissenschaftlicher, biologischer aber auch sozialdarwinistischer wie lebensreformerischer Kreise des 19. Jahrhunderts. Bekannt wurde er durch seine duftstoffliche „Entdeckung der Seele“, deren praktische Auslegung im „Wollregime“ gipfelte. Weinreich, Heinrich: *Duftstoff-Theorie*. Gustav Jaeger (1832-1917). Vom Biologen zum „Seelenriecher“, (Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte; 11), Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 1993, S. 13ff.

¹¹ Grundsätzlich beruhte für Jaeger wie für viele andere Wissenschaftler seiner Zeit jede sexuelle Anziehung auf physiologischer Grundlage. Männliche Personen, die das gleiche Geschlecht begeherten, hatten seiner populären „Duftstofftheorie“ zufolge lediglich andere „Seelenstoffe“, die sie zu einer starken physischen Abneigung gegen



Zum neuen Maßstab gesunder Sexualität wurde für Jaeger statt der richtigen (heterosexuellen) Objektwahl, das Begehren selbst. Jegliches Begehren, das sich auf ein anderes Objekt bezog statt auf die eigene Person, galt ihm als gesund. Es könne sich zunächst in rein gedanklicher Form abspielen wie beim vorpubertären Onanieren, müsse dann aber in die (physiologisch fundierte) Bezogenheit auf eine andere Person münden, wenn es sich um „Normalsexualität“ handeln solle.¹² Damit löste Jaeger *implizit* die Fixierung des Begriffs des Sexuellen von seiner Fortpflanzungs- und Familienfunktion mit der Möglichkeit, Homosexualität in den Bereich des ‚Normalen‘ zu inkludieren:

„Der Normalsexuale schon eo ipso, aber auch der Homosexuale jeder Sorte – sie bedürfen doch jedenfalls eines zweiten Wesens, um erigiert zu werden und ihre Gelüste zu befriedigen [...] Und die Hauptbedingung, die Zweiheit, zwingt sie zum Interesse an andern Wesen, lässt ihren Egoismus nicht überwuchern und ist das starke Band, das auch den Homosexuellen noch mit Gliedern der menschlichen Gesellschaft verbindet. Einzig der Monosexuale bedarf zwischen Himmel und Erde keines Wesens, als nur seiner selbst [...].“¹³

Nicht die Bindung des Mannes an das andere Geschlecht, sondern an eine andere Person stand im Mittelpunkt der Argumentation. Über die fundamentale Sozialität *jeder* objektbezogenen sexuellen Bindung konnte so Homosexualität in Normalität integriert werden. Als Gegenfigur zum „Normalsexualen“ betrat der „Monosexuale“ das historische Parkett, der einsam und ohne Objektbegehren seiner Lustbefriedigung nachgehe. Während die soziale Funktion von Sexualität die Integration in die Normalisierungsgesellschaft gewähren sollte, galt nun sexuelle Einsamkeit, soziale Unverbundenheit und Desintegration als gesellschaftlich-moralische Gefahr und Perversion. Daß Jaeger dem „Monosexualen“ seine Männlichkeit absprach, verweist zudem auf die implizite Koppelung von normaler Männlichkeit mit gesellschaftlicher Integration.¹⁴

Indes entsprach der homosexuelle Mann Jaegers Konstruktion zufolge der männlichen Norm nicht nur, sondern übertraf diese sogar:

„Unter den Homosexuellen steckt die merkwürdigste Sorte von Männern, nämlich die, welche ich superviril nenne. Dieselben stehen, vermöge einer individuellen Variation ihrer

die „Seelendüfte des Weibes“ veranlassten. Jaeger, Gustav: Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. Ein Leitfaden für Vorträge und zum Selbststudium. III. Abtheilung: Psychologie. Zugleich: Die Entdeckung der Seele. 2. Aufl. enthaltend A) Gesammelte ältere Aufsätze. B) Neuere Beweise und Aufschlüsse, Leipzig: Ernst Günther's Verlag 1880, S. 264.

¹² Der „Normalsexualismus“ funktioniert so, dass der Knabe „von jetzt an vielleicht erst recht [onaniert], aber er denkt bereits ans Weibertum überhaupt oder an ein bestimmtes weibliches Wesen, und sobald er an solch ein weibliches Wesen gelangt, das sich ihm ergibt, denkt er sein ganzes Leben lang nicht mehr ans onanieren.“ Jaeger, Lehrbuch der allgemeine Zoologie, III. Abtheilung, 3. stark vermehrte Aufl., 1884, S. 262.

¹³ Jaeger, 1884, S. 263.

¹⁴ Ihm fehle als „Kastrat“ nicht nur das körperliche Zeichen der Männlichkeit, sondern vor allem jegliche Verbundenheit mit der Nation. Besonders gefährlich seien daher die Monosexuellen als Funktionsträger des Staates. Und gerade sie saßen, so Jaeger, „in allen Ämtern [...] inmitten der lebensfrohen Normalsexualen, etwa auch der Homosexuellen“. Die Empörung Jaegers über den monosexuellen Beamten gipfelt in dem Ausruf: „Der Eunuche beurteilt den Mann!“ Jaeger, 1884, 266.



*Seelenstoffe, ebenso über dem Mann, wie der Normalsexuale über dem Weib. [...] Da er nun stets in Männergesellschaft lebt, und Männer sich ihm zu Füßen legen, so erklimmen solche Supervirile häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, sozialer Stellung und männlichen Könnens. [...] So gewiss ein Weiberheld ein geistig inferiorer Mensch bleibt, muss ein Männerheld – nun eben ein Männerheld werden [...].*¹⁵

Jaegers gesellschaftliche Hierarchisierung positionierte die Frau auf unterster Stufe, gefolgt vom normalen Mann, der nur vom überlegenen „Männerheld“ im sozialen Rang übertroffen wurde. Im Angesicht des Männerhelden verhalte sich der normale Mann wie eine Frau, denn er werde „passiv“ und lege sich ihm zu Füßen. Über diesen impliziten Rekurs auf die Tradition der mann-männlichen Liebe bei den Griechen, dessen Bekanntheit Jäger bei seinen Zeitgenossen voraussetzen konnte, ließ sich eine besondere kulturelle Leitung des Homosexuellen konstituieren.

Gustav Jaeger versuchte also zugleich den Nachweis *sexueller Normalität* und besonderer *kultureller Superiorität* des sexuell ‚devianten‘ Mannes zu erbringen. Beide Argumentationsstränge standen zunächst noch unverbunden nebeneinander. Implizit kulminierten sie jedoch in dem gemeinsamen Nachweis der *besonderen Sozialität* des Mannes in Form seiner sexuellen Verbundenheit mit anderen und seiner Leistungsfähigkeit für die Nation.¹⁶ Im sexuellen Feld wurde der Homosexuelle über sein objektgebundenes Begehren als „Normalsexualer“ integriert, im kulturellen Bereich wurde seine Höherrangigkeit als „Superviriler“ gegenüber durchschnittlichen Männern legitimiert. Der Versuch, sich in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben, fand also zunächst im Vergleich zwischen (normalen/sozialen versus kranken/perversen/unsozialen) Männern und Männlichkeiten statt.

2. Renaissance des Mannes als Bisexuellem mit Doppelfunktion in Staat und Familie (Benedict Friedlaender)

Inspiziert von den Duftstofftheorien Gustav Jaegers, die die „Anziehung und Abstoßung sehr vieler Lebewesen“ reizphysiologisch erklärte,¹⁷ entwickelte der Zoologe Benedict Friedländer (1866-1908)¹⁸ 1904 eine erweiterte Theorie „der physiologischen

¹⁵ Jaeger, 1880, S. 265f.

¹⁶ Es wurde also versucht, die historisch noch junge (homo-)sexuelle Individualität mit den Forderungen sozialer Integration in das nationale Ganze zu versöhnen. An dieser Stelle wird etwas von der Bewegung sichtbar, die Foucault als charakteristisch für die Moderne bezeichnet, die Tendenz zu stärkerer Individualisierung bei gleichzeitig zunehmender Eingemeindung des einzelnen in eine (staatliche) Totalität. Foucault, Michel: Die politische Technologie der Individuen, in: Martin, Luther H. / Gutman, Huck / Hutton, Patrick H. (Hg.): Technologien des Selbst, Frankf./M.: Fischer 1993 (am. Originalausg. 1988), S. 186.

¹⁷ Friedlaender, Benedict: Die Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellungsfreiheit. In naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, kulturgeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung, Berlin: Zacks, 2. unveränderte Aufl. 1908 (erstmalig 1904), S. 52.

¹⁸ Friedlaender studierte Mathematik, Physik, Botanik und Physiologie, promovierte zu einem zoologischen Thema und war von Darwin und Häckel beeinflusst, später auch von Eugen Dühring. Er gehörte zu den finanzkräftigen Fondszeichnern des *Wissenschaftlich humanitären Komitees* von Magnus Hirschfeld. Nach dem Bruch mit Hirschfeld gründete er den „Bund für männliche Kultur“. Keilson-Lauritz, S. 403. Vgl. auch: Ders., Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften. Mit einer Vorrede und dem Bilde des Verfassers, Berlin: Zack's, 1909, S. 279f.



Freundschaft“.¹⁹ Er führte Jaegers Normalisierungsstrategien von Homosexualität fort, indem er Freundschaft unter Männern zum „normalen Grundtrieb“ erklärte. Die dort auftretenden „Anziehungs- und Repulsivkräfte“ seien wahrscheinlich „chemotaktische Erscheinungen“.²⁰ Doch sollten biologische Erklärungsmuster nicht mehr unverbunden neben sozialwissenschaftlichen stehen.²¹ Statt wie bisher nur die ökonomischen und politischen Formationen des Gesellschaft mit dem Wort „social“ zu bezeichnen, sollte mit ihm vielmehr die gesamte „gesellig-gesellschaftliche Frage“ angesprochen sein, so „dass die >sociale Frage< in diesem Sinne auf das engste mit der Frage des Eros zusammenhängt, ja grossentheils zusammenfällt“.²²

Statt von einer Konkurrenzsituation zwischen homosexuellen und homoerotischen Männern auszugehen, entwarf Friedlaender ein neues Leitbild für den ‚ganz normalen Mann‘, in das (entsprechend seines erweiterten Sexualitätsbegriffs) auch homoerotische Formen mann-männlicher Freundschaft - jenseits von Effeminisierung und Krankheit - integriert waren.

Indem er die sozialen Funktionen von Homo- und Heterosexualität verschmolz, glaubte er, „als Erster unter den nachclassischen Autoren mit der Fabel [zu brechen], dass nur eine Minderheit oder gar nur ein angeblich winziger Bruchtheil, das sogenannte dritte Geschlecht, die Urninge, oder wie die Kunstausdrücke lauten mögen, an der Frage ein persönliches Interesse haben“.²³ Wahr sei vielmehr, daß dieses Thema eine „sehr grosse Zahl [...] vielleicht sogar die Majorität“ beschäftige.²⁴ In diesem Sinn entwarf er das Modell eines überwiegend bisexuellen männlichen Begehrens:

„Es ist daher fast sicher, dass die Bisexuellen häufiger sind, als die rein Homosexuellen, und es ist wenigstens eine ganz discutable, ja wahrscheinliche Annahme, dass sogar die meisten Männer von Natur mehr oder minder bisexuell sind – dass sie sozusagen eine homosexuelle Ader haben – und dass es nur die colossale Sittenverpönung der gleichgeschlechtlichen Liebe ist, welche die Mehrzahl veranlasst, diese Neigung entweder zu unterdrücken, was bei den schwächeren Graden gelingen wird, oder zu verbergen.“²⁵

Eine solcherart (homoerotisch erweiterte) Männlichkeit wies ihre Sozialität über ihre Doppelfunktion in Staat *und* Familie nach.²⁶ Die „Renaissance des Eros“ würde Männer

¹⁹ Friedlaender, 1908 (1904).

²⁰ Jaegers Duftstofftheorie sei der älteren Instinkttheorie vorzuziehen. Möglicherweise seien neben den chemotaktischen Kräften auch noch andere Faktoren zu berücksichtigen. Friedlaender, 1908 (1904), S. 212 u. 241.

²¹ Friedlaender, 1908 (1904), S. IX.

²² Friedlaender, 1908 (1904), S. 311.

²³ Friedlaender, 1908 (1904), S. XIII.

²⁴ Friedlaender, 1908 (1904), S. 184f.

²⁵ Friedlaender, 1908 (1904), S. 83.

²⁶ „[Man hat] die gleichgeschlechtliche Liebe im gröberen Sinne als Etwas denuncirt, das dem Interesse der Nation, also den berechtigten Interessen Aller an einer gesunden Volksvermehrung zuwiderlaufe. [...] Die kleine Minderheit Derer, welche mit dem Weibe nicht verkehren können, scheidet [jedoch...] ohne weiters aus; und die erheblich grössere Minderheit Derer, welche zu beiden Geschlechtern inclinieren, würde sich offenbar weit eher entschliessen, durch Verehelichung zur Volksvermehrung beizutragen, wenn sie nicht die gegenwärtig ganz begründete Besorgniss hätte, durch dieses Beitragen in bezug auf andere Freiheiten und Menschenrechte, infolge der traditionellen Ehegestaltung geschädigt und gehemmt zu werden.“ Friedländer 1908 (1904), S. 176.



hervorbringen, die sowohl die Verantwortung für die biologische Reproduktion als auch für den Staat und seine patriotisch-nationalen Aufgaben übernehmen würden. Wobei die familiären Pflichten wesentlich niedriger einzuschätzen seien als die Leistungen des Mannes für den Staat.

Mit dieser Theorie Friedlaenders, die von einem Kontinuum zwischen Homo- und Heterosexualität ausging, ist laut Hewitt eine entsprechend festgelegte Form von *Identität* nicht mehr als Grundlage des Begehrens anzunehmen.²⁷ Das stimmt allerdings nur teilweise. Zwar wurden die homo- und heterosexuelle Identität partiell aufgelöst und miteinander verschmolzen. Eine *männliche* Identität wurde hingegen sehr wohl vorausgesetzt; (wie auch Sonderfunktionen für den eindeutig homosexuellen Mann eingeführt wurden). Homosexuelle Identitätspolitik wurde durch *männliche* Identitätspolitik überlagert. Von einem vergleichbaren Kontinuum gleichgeschlechtlichen Begehrens *für Frauen* ist an keiner Stelle die Rede. Frauen fiel die Rolle von Mangelhaftigkeit und reiner Negation des Männlichen zu.²⁸

Im Vergleich zu Gustav Jaegers Argumentation aus den 1880er Jahren grenzte Friedlaender seinen - durch eine „erotische Renaissance“ hervorgebrachten - neuen Mann nicht von anderen Männern ab, sondern von „einem übermässigen Weibereinfluss“²⁹ und den (durch die Frau beeinflussten) christlichen Priestern. Sein Kontinuum von hetero- zu homoerotischer Männlichkeit suchte den neuen Gegner nicht im Mann, sondern im anderen Geschlecht, das für die konstatierte Spaltung unter den Männern mittelbar verantwortlich gemacht wurde, und zwar mit „allgemein[er], historisch und geographisch unbeschränkte[r] Gültigkeit“.³⁰ Die Konstruktion einer umfassenderen, homosozialen männlichen Communitas fand also wesentlich in radikaler Negation der Frau statt. Erst die gesellschaftlich breit diskutierte Abgrenzung des Mannes von der Frau hatte die Möglichkeit eröffnet, das normale Männlichkeit hin zum Konzept eines allgemeinen, bisexuellen Begehrens von Männern zu erweitern. Im Zuge der stärkeren öffentlichen Präsenz von Frauen um die Jahrhundertwende³¹ sah sich nämlich auch hegemoniale ‚Männlichkeit‘ derart fundamental infrage gestellt, dass sich gesellschaftlich verfolgten Formen von Männlichkeit die strategische Möglichkeit bot, sich *über die aktuelle und akut gewordene Abgrenzung zur Frau* in den Diskurs hegemonialer Männlichkeit

²⁷ Hewitt, 1999, S. 44.

²⁸ So lokalisiert Friedlaender das „Centrum des Widerstands“ gegen die Renaissance von Männerfreundschaften in der weit überschätzten Stellung der Ehefrau, die er als „codifizierten Feminismus“ beschreibt, in der der Mann die Frau noch um Erlaubnis für seine Taten fragen müsse, insbesondere was seine sexuellen Aktivitäten außer Haus betreffe. Friedlaender, 1908 (1904), S. 265.

²⁹ Friedlaender, 1908 (1904), S. 19.

³⁰ Friedlaender, 1908 (1904), S. 19. Dabei verstrickte er sich in den latenten Widerspruch, gleichzeitig die Überlegenheit der Männer und die überwältigende Herrschaft der Frauen zu postulieren. Friedlaender, 1908 (1904), S. 33.

³¹ Frauen erhielten Zugang zu höheren Bildungseinrichtungen, organisierten sich zunehmend in Frauenvereinen, übten moderne, nach außen hin sichtbarere Erwerbsarbeit aus und stellten Emanzipationsforderungen. Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg: Rowohlt 1990, S. 170. Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 124), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 20-32.



einzuschreiben. Nicht der „Klassen-“ und nicht der „Rassenkampf“,³² sondern der „Geschlechterkampf“ avancierte so laut Friedlaender zum umstrittensten Problem des Tages: „Nirgends ist der Gleichheitsfanatismus so unzweifelhafter Unsinn, und dabei wird er [...] mit solcher Inbrunst cultiviert, wie auf dem der sogenannten Frauenfrage“.³³

Dabei wurde die Befreiung und Abgrenzung von der Frau zur Voraussetzung männlicher Selbstbefreiung: „Man könnte die Parole ausgeben, dass der Emancipation der Frauen eine Emancipation von den Frauen zur Seite gehen müsse“.³⁴ Entsprechend wertete Friedlaender die familiäre Funktion des Mannes zugunsten seiner staatlichen Funktionen ab. Damit hielt er nicht nur implizit an einer Sonderidentität von Homosexuellen fest, die sich über *besondere staatliche* Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit legitimierte: „Die gleichgeschlechtliche Liebe, wie wir sie verstehen, ist daher geradezu identisch mit dem sozialen Instinct selbst [...]“.³⁵ Er band darüberhinaus staatspolitische Kompetenz grundsätzlich an das männliche Geschlecht, während der Frau als „sexus sequior“ höchstens - und selbst das mit Einschränkung³⁶ - die familiäre Form der Sozialität blieb, welche ihm unzivilisierter, unverbundener und primitiv erschien:

„Der von allen Gynaekokraten zum Ueberdruss gepriesene Familiensinn ist somit einer der allerprimitivsten Regungen, welche der Mensch mit allerhand Gethier [...] theilt. Zu jenen beiden Arten der Liebe [Gattenliebe, Elternliebe, CB] kommt nur aber bei den sozialen Species eine dritte hinzu, die sich dadurch von den beiden andern unterscheidet, dass sie mit der Fortpflanzung und Brutpflege Nichts, um so mehr aber mit der Socialität zu thun hat, indem die letztere ganz und gar auf ihr beruht. [...] Wenn man] diese dritte Art der Liebe, welche auch zwischen erwachsenen Geschlechts gleichen wirksam ist, entfernen könnte, so würde der Thierstaat in lauter Familien zerstieben. [...]“³⁷

Damit wurden Frauen nicht nur zu Verhinderinnen der „Lieblingsminne“³⁸, sondern zu Feinden des Mannes und damit des Staates erklärt.

3. Das Soziale ist (homo)sexuell: Der Staat als Produkt des Mannes (Hans Blüher)

Der Sexualwissenschaftler und (später konservativ-revolutionäre) Schriftsteller der Wandervogelbewegung Hans Blüher³⁹ knüpfte ab 1912 an die maskulinistischen

³² Mit dem Wort „Klassenkampf“ konnotierte Friedlaender vor allem die seiner Ansicht nach obsolet gewordene gesellschaftliche Hierarchie zwischen Bürgertum und Adel. Die Rassenungleichheit sei zwar physiologisch nicht zu leugnen, ansonsten aber problematisch. Friedlaender, 1908 (1904), S. 46.

³³ Friedlaender, 1908 (1904), S. 46 u. S. 74.

³⁴ Friedlaender, 1908 (1904), S. 310.

³⁵ Auch Platon habe schon davon gesprochen, dass Knaben, die Männer lieben, „besonders gut für die >Angelegenheiten des Staates gedeihen<. [...] Jetzt verstehen wir auch, warum gerade unter den grossen Künstlern, Dichtern und Staatsmännern, also Männern, bei denen ein grosser, umfassender, menschlicher, über die egoistischen und Familieninteressen hinausgehender Affect vorausgesetzt werden muss, der Procentsatz entschieden >Homosexueller< besonders gross ist.“ Friedlaender, 1908 (1904), S. 215f.

³⁶ Innerhalb der Ehe wollte Friedlaender die Rechte der Frau drastisch beschränken, um die Freiheiten der bisexuell liebenden Männer zu erweitern. Friedlaender, 1908 (1904), S. 269-271.

³⁷ Friedlaender, 1908 (1904), S. 213f. (Hervorhebungen nachträglich).

³⁸ Friedlaender, 1908 (1904), S. 290.

³⁹ Hans Blüher war Mitglied und umstrittener Chronist der Wandervogelbewegung in Berlin. Im Anschluss an ein abgebrochenes geisteswissenschaftliches Studium bezeichnete er sich als „Privatgelehrter für



Positionen Jaegers und Friedlaenders an und radikalisierte zugleich die Umwertung des Begriffs des Sozialen als des Sexuellen im Anschluss an die neuen psychoanalytischen Theoreme Sigmund Freuds. Nicht mehr das (abweichende) Sexuelle sollte seine Sozialität nachweisen müssen (wie bei Jaeger und Friedlaender), es bilde vielmehr die Grundlage des Sozialen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereiche erklärten sich durch die erotischen Kräfte des Menschen. Eignung zu staatlichen Führungspositionen und zur Erziehung der männlichen Jugend beruhten laut Blüher auf den verschiedenen Graden der sexuellen Anziehungs- oder Abstoßungskräfte zwischen Männern. Je stärker ein Mann an andere Männer gebunden sei, desto hervorragender sei seine Eignung für Staat, Politik und Erziehung. Bisexuelle Männer gebe es seiner Ansicht nach nur selten. Viel wichtiger seien dagegen die „Endtypen“, der „echte Mann“ und die „echte Frau“.⁴⁰ Zwar sei jeder Mensch grundsätzlich bisexuell veranlagt, seine Objektwahl schwanke aber in Kindheit und Pubertät nur solange, bis schließlich die eine, homo- oder heterosexuelle, Richtung des Triebes überwiege.⁴¹ Nur Homosexuelle bzw. voll „Invertierte“⁴² könnten wahre „Männerhelden“ werden, die dann über erotische Anziehung Männerbünde um sich bilden würden, welche den Staat begründeten:

„Die staatenbildende Tendenz geht vom Männerbunde aus, der ein Gebilde der >Männlichen Gesellschaft< ist, die wiederum vom echten Männerhelden auf homoerotischer Basis getragen wird.“⁴³

Blüher's Männerbund war zwar im Kern homosexuell orientiert, insbesondere der „Führer“⁴⁴ sollte gleichgeschlechtliche Eroskräfte besitzen. In seinen unteren Rängen war

Sexualprobleme“, publizierte eine Vielzahl psychoanalytischer Schriften in Freuds und Hirschfelds Fachzeitschriften und arbeitete zeitweilig als Laienanalytiker. Später hatte er Kontakt zum „Herrenclub“ der Konservativen Revolution um Heinrich von Gleichen. Hergemöller, Bernd-Ulrich: Hans Blüher's Männerwelten. Fragmente, Widersprüche, Perspektiven, in: Invertito, Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 2. 2000, S. 58-84. Breuer, Stefan: Grundpositionen der deutschen Rechten (1871-1945), (Historische Einführungen; Bd. 2), Tübingen: Ed. Diskord 1999, S. 132-134.

⁴⁰ Blüher, Hans: Was ist Antifeminismus? (1915), in: Ders., Gesammelte Aufsätze, Jena: Diederichs 1919, S. 86-93, S. 86. Vgl. auch Blüher's Invektiven gegen die „Zwischenstufentheorie“ vom „femininen Mann“ und „virilen Weib“. Das „Liebesleben solcher Menschen ist noch in ganz besonderer Weise deformiert, meist überhaupt stark verringert.“ Die Sexualität der Invertierten sei dagegen durch hervorragende „männliche Eigenschaften“ charakterisiert: „Es liegt also hier lediglich eine Veränderung des Sexualobjektes vor [...keine] besondere anatomische Konstitution [...]“. Blüher, Hans: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, Berlin: Weise 1912, S. 58f. Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, Bd. 1: Der Typus inversus, Jena: Diederichs 1917, Bd. 2: Familie und Männerbund (Mit neuem Untertitel: Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert), Jena: Diederichs 1919, Bd. 1, S. 121ff.

⁴¹ Blüher, 1912, S. 69. Bisexualität sei die strukturell für jeden geltende Fähigkeit, die Sexualität sowohl auf das andere als auch auf das eigene Geschlecht zu lenken. Orgastisch werde aber gewöhnlich nur eine der Triebrichtungen. Die andere werde gewöhnlich unterdrückt, bleibe aber teilweise sichtbar. Wenn jemand mit beiden Geschlechtern zum Orgasmus komme sei er nicht mehr als bisexuell zu bezeichnen (bisexuell ist grundsätzlich jeder), sondern als „vollpotent“. Blüher: Rolle der Erotik 1, 1917, S. 24.

⁴² Blüher bevorzugte den Begriff „Inversion“ statt „Homosexualität“ (in Anschluss an den frühen Freud), um zu betonen, „daß nur das Liebesobjekt ein anderes ist, nicht aber das Liebesverhalten“. Blüher, 1912, S. 31.

⁴³ Blüher, Hans: Eine Kulturschande (1912/13), in: Ders., Studien zur Inversion und Perversion, das uralte Phänomen der geschlechtlichen Inversion in natürlicher Sicht, hg. v. Hans Blüher-Archiv Berlin, Stuttgart-Schmidlen: Decker Nachf. 1965, S. 161-171, S. 164.

⁴⁴ Blüher, Hans: Führer und Volk in der Jugendbewegung, Jena: Diederichs 1917.



der Männerbund jedoch offen für nur ‚latent‘ homosexuell orientierte Männer, welche auch Familien bilden könnten. Nicht die heterosexuelle Neigung sollte den Mann aus der männlichen Gemeinschaft exkludieren, sondern seine ausschließliche Fixierung auf die Frau.⁴⁵ Dennoch verschob sich der Schwerpunkt der Legitimation mann-männlicher Bindungen von einer männlichen *Doppelfunktion* in Familie und Staat wie Friedlaender sie formuliert hatte hin zum Nachweis der höherrangigen staatlichen Produktion des superioren Mannes. Der solcherart auf *homosozialer* Grundlage⁴⁶ beruhende, staatstragende Männerbund wurde durch Blüher zu einem gesellschaftlich breit diskutierten Thema - zunächst innerhalb der Wandervogelbewegung, die Blüher als homoerotisches Phänomen deutete, dann auch im medizinisch-psychoanalytischen und politisch-kulturellen Diskurs.⁴⁷ Die Abgrenzung von der Frau geschah nicht mehr in ihrer radikalen Negation wie bei Friedlaender (der selbst noch die familiäre Reproduktion als männlich dominiertes Aufgabenfeld ansah), sondern durch die Zuweisung einer niedrigrangigeren komplementären Funktion im privat-familiären Bereich und die antifeministische Forderung ihrer Exklusion aus dem Raum des Politischen⁴⁸:

„Die Frau ist Familien-Wesen und nur das. Zu meinen, daß der Staat eine erweiterte Familie sei, ist ein abgründiger Irrtum. Tiergattungen, die nur die Familie in sich haben, können nur flüchtige Herden bilden, keine Staaten. Hierzu gehört noch ein anderes Gesellungsprinzip, an dem die Frau nicht teil hat.“⁴⁹

4. Der neue Mann zwischen Aneignung des ‚Weiblichen‘ und jüdischer Verfehlung des ‚Männlichen‘ (Hans Blüher)

Gegen Ende des Ersten Weltkrieges entwickelten sich neue Taktiken innerhalb der Strategien hegemonialer Männlichkeit. Entsprechend fand in Blühers Schriften eine über die bloße Zurückdrängung in die Familie hinausgehende ‚Auseinandersetzung‘ mit dem ‚Weiblichen‘ statt. Im Ergebnis grenzte die Blühersche Vision des *neuen Mannes* das ‚Weibliche‘ nicht mehr nur als radikale Differenz aus, sondern eignete sich das Weiblich-Erotische als Teil von Männlichkeit an. Blüher koppelte den Versuch einer Integration homoerotischen Begehrens in den Bereich normaler Objektbindungen an die Beherrschung, Formung und Neuschaffung der Frau als Bild im Imaginären des Mannes.

⁴⁵ Bruns, Claudia: *Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund. (Geschlechter-)Figurationen im psychoanalytischen und politischen Diskurs: Hans Blühers Wandervogelmonographien im Wilhelminischen Kaiserreich*, in: *Geschlecht – Gemeinschaft – Geschichte*, hg. v. Forschungsprojekt „Geschlechtergeschichte der Politik“, Hamburg: Lit (erscheint voraussichtlich im Frühjahr 2001).

⁴⁶ Zum Begriff des „Homosozialen“ vgl.: Sedgwick, Eve Kosofsky: *Between Men, English Literature and Male Homosexual Desire*, New York: Columbia 1985, S. 3ff.

⁴⁷ Geuter, Ulfried: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1994, S. 114, 161f., 171-185. Widdig, Bernd: *Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 32, 54.

⁴⁸ „Vom Votum einer Frau darf im Staate niemals etwas abhängen.“ Daher forderte Blüher „das Verbot des Frauenstimmrechts und der gesamten politischen Tätigkeit der Frau“. Blüher, Hans: *Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus* (1916), in: Ders.: *Philosophie auf Posten, Gesammelte Schriften 1916-1921*, Heidelberg: Kampmann 1928, S. 97-124, S. 112.

⁴⁹ Blüher: *Antifeminismus*, 1928 (1916), S. 103.



Die besondere Konstruktion der Blüeherschen Alloerotik⁵⁰ lässt sich in Abgrenzung zu den beiden Entwürfen Freuds von gelungener und misslungener Objektwahl verstehen, zwischen gesunder „Anlehnung“ an die Mutter beim normalen Mann und der „narzisstischen“ Identifikation mit der Mutter beim homosexuellen.⁵¹ Während Freuds Modell männlicher Entwicklung die Installation eines heterosexuellen Begehrens voraussetzte, das sich am Bild der Mutter orientierte bzw. an diese „*anlehnte*“, verstand Blüher unter einer gelungenen alloerotischen Bindung ihre vollständige Typisierung im Imaginären. Eine derartige Formung der Mutter zum Bild ermöglichte es, das heterosexuelle Begehren auf gleichgeschlechtliche Objekte zu erweitern bzw. zu verschieben. Anstelle des Mutter-Bildes konnte gleichermaßen auch das männliche Helden-Bild⁵² begehrt werden, denn die alloerotische Qualität dieser Beziehung und nicht die ‚richtige‘ Objektwahl garantierte Blüher die Normalität der sexuellen Bindung. Statt indes *reale* Objektbezogenheit als Ziel normaler Entwicklung anzustreben, favorisierte Blüher in Fortführung der Positionen Jaegers⁵³ den *imaginären* „Verkehr mit Götterbildern“⁵⁴ als dauerhafte Form männlicher Sexualität, wie es in seinem Lob der

⁵⁰ Jaegers Polarität zwischen „Normalsexuaem“ und „Monosexuaem“ liest sich bei Blüher als Differenz zwischen auto- oder alloerotischer Orientierung des Subjekts. Autoerotische Sexualität galt ihm ähnlich wie Freud als infantil, weil sie als ein frühkindliches Stadium zu überwinden war. Alloerotik, d.h. Objektbezogenheit, wurde dagegen zum Garanten einer normalen Sexualität. Zu dieser objektbezogenen, gesunden Sexualität zählte Blüher im Anschluss an Jaeger und Friedlaender und im expliziten Gegensatz zu Freud auch Invertierte (Blüher, 1912, S. 19f. Ders.: Rolle der Erotik 1, 1917, S. 22. Vgl. auch die Korrespondenz zwischen Blüher und Freud, die um dieses Thema kreiste. Neubauer, John: Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen, in: *Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 50. 1996, S. 123-148). Homo- und Heterosexualität waren für Blüher zwei gleichwertige Arten normaler Sexualentwicklung. Invertierte Sexualität sei daher nicht von vornherein „pervers“ zu nennen, sondern erst, wenn sie den Kriterien normaler Sexualität im Sinne von Freud nicht entspreche, wenn also der Orgasmus nicht zielstrebig verfolgt und über Teilreize abgelenkt würde. Diese gesunde „sexuelle Leitlinie“ erfüllten die Invertierten jedoch mühelos, so Blüher (Blüher, Hans: Studien über den perversen Charakter (mit besonderer Berücksichtigung der Inversion), II. Teil, in: *Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie, Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde*, 4. 1914, S. 10-27, S. 11). Dass diese phallische Zielstrebigkeit schon bei Freud ein exklusiv männliches Lustempfinden installierte und privilegierte, wie Irigaray belegt, kann hier nur angedeutet werden. Irigaray, Luce: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980 (Paris 1974). Laqueur, Thomas: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996 (Harvard 1990), S. 264-275.

⁵¹ Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905). Einleitung von Reimut Reiche, (Sigmund Freud Werke im Taschenbuch, hg. v. Ilse Grubich-Simitis) Frankfurt/M.: Fischer, 1991, S. 47, Anm. 1. Freud, Sigmund: *Zur Einführung in den Narzissmus* (1914), in: Ders.: *Schriften über Liebe und Sexualität*. Einleitung von Reimut Reiche (Sigmund Freud Werke im Taschenbuch, hg. v. Ilse Grubich-Simitis) Frankfurt/M.: Fischer 1994, S. 49-78, S. 64.

⁵² Blüher: *Rolle der Erotik 1*, 1917, S. 241-248.

⁵³ Indem er besonders die imaginäre Bindungsfähigkeit zum Garanten von Normalität machte, radikalisierte Blüher die Position Jaegers, der in imaginären Bindungen noch eine Vorstufe zu späteren realen Objektbindungen sah. Jaeger, 1884, S. 261f.

⁵⁴ Blüher zitierte mit seinem Lob der „Götterbilder“ implizit das klassische Ideal der *Androgynie*, nach welchem sich männliche und weibliche Merkmale im Göttlichen (bzw. dem ideal gebildeten Mann) vereinigten. Das Begehren des androgynen Gottes scheint zunächst homo- und heterosexuelle Objektwahl gleichermaßen zu repräsentieren. Doch impliziert das Begehren nach der Götterfigur die Aneignung des Weiblichen durch den Mann, wie im folgenden deutlich wird. Die begehrte Frau verliert bei dieser Operation ihr Geschlecht. Stein, Malte: >Frauen-Schönheit will nichts heißen<. Ansichten zum Eros als Bildungstrieb bei Winckelmann, Wilhelm von Humboldt und Goethe, in: *Gutjahr, Ortrud / Segeberg, Harro (Hg.): Klassik und Antiklassik. Goethe in seiner Epoche*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2001, S. 195-218, S. 205-209.



Onanie als „großartigster Erfindung des Menschen auf sexuellem Gebiete“ zum Ausdruck kam:

„Menschen dieser Art gehen fast gleichgiltig an den lebenden Objekten vorüber und verkehren im Stillen mit Götterbildern. Sexuell reichbegabte Naturen mit weiter Phantasie werden nur schwer ohne diese Art von Onanie auskommen [...]. Denn es gibt eben Objekte, die durchaus nur in der Phantasie bestehen.“⁵⁵

Und doch machte Blüher einen Unterschied zwischen dem imaginär begehrten Bild des männlichen Helden und dem der Mutter bzw. Frau. Denn diese galt es in einem ästhetischen Akt zu formen, hervorzubringen und zu einem Teil des Männlichen zu machen:

„[...] die dichterische Anlage Goethes setzte an Stelle der unerreichbaren Lotte eine Ideal-Lotte, die aber nicht wie eine etwa zur Onanie aufreizende Phantasiefigur nur ein Abbild der wirklichen Lotte war, sondern [...] eine bestimmte Tendenz in einem objektiven Kunstwerk [...] Also: die Werther-Lotte ist nicht die Phantasie-Lotte; die Werther-Lotte ist die geschaffene Lotte, ist die vom Geist dem Eros abgerungene; [...] die gedichtete Phantasie ist die Zeugung des Mannes, in aufreibendem Dienste sich selber abgepreßt.“⁵⁶

Transgredierung der Mutter durch Mutter-Neuschaffung und Formung im Imaginären hieß das Prinzip, mit dem Blüher auf das Homosexualitätskonzept Freuds, dem narzißtisch strukturierten Mutter-Sein, antwortete. Es ist daher nicht anti-ödipal, wie Hewitt vorschlägt,⁵⁷ sondern verschiebt die Struktur der ödipalen Bindung ins ästhetisch-imaginäre. Dabei wird das Imaginäre nicht durch ein beliebiges „Spiel“ der Signifikanten präsent, sondern durch die männliche Beherrschung und Aneignung des Weiblichen. Der aus der Frau hervorgegangene Mann positionierte sich am Ursprung der Mutter. Der Akt ihrer Sublimation konstituierte zugleich seine Männlichkeit als eine omnipotente Androgynie. Damit entpuppte sich gerade der *virile* Mann - im impliziten Rekurs auf die klassischen Ideale der Androgynität⁵⁸, die sich im symbiotischen Liebesideal der Romantik fortsetzten⁵⁹ - als geschlechtliches Doppelwesen höherer Potenz.

Blühers sexualwissenschaftliche Legitimationsstrategien imaginärer Objektbindungen und -bildungen korrespondierten im Laufe des Krieges zunehmend mit *ästhetischen* Formationen männlicher (Selbst-)Bildung: wegen seiner besonderen Fähigkeit zum „bildhaften“ Denken⁶⁰ stehe es dem Mann offen, nicht nur den Bereich des Intellekts, der

⁵⁵ Blüher: Rolle der Erotik 1, 1917, S. 112.

⁵⁶ Hervorhebungen durch mich. Blüher: Rolle der Erotik 1, 1917, S. 74f.

⁵⁷ Hewitt, 1996, S. 118.

⁵⁸ Stein, S. 206-209.

⁵⁹ Christina von Braun weist sehr überzeugend auf einen Paradigmenwechsel in den Geschlechterrollen seit der Aufklärung hin, der zum Mythos „männlicher Weiblichkeit“ führte. Dies.: Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte, Frankfurt/M.: Neue Kritik 1989, S. 51-79.

⁶⁰ „Ein Bild taucht auf als Vision: zuerst im Traum [...], dann als Tagträumerei [...]; schließlich setzt mit einem Ruck die geistige Aktion ein. Wir verhalten uns nicht mehr träumerisch und spielend, sondern schaffend und verpflichtet. Das Zufällige [...] des Bildes tritt zurück, [...] bekommt Notwendigkeitscharakter und kann, wenn



Formgebung und des „Logos“ zu repräsentieren, sondern eine ideale, künstlerisch produktive Synthese aus Materie und Idee, aus weiblichem Eros und männlichem Logos zu bilden.⁶¹ Erst diese platonische Synthese konstituierte die besondere „Geistigkeit“ des Mannes, die für Blüher (im Anschluss an die Debatte um den deutschen „Geist von 1914“⁶²) zum „sekundären männlichen Geschlechtsmerkmal“⁶³ avancierte. Die Frau hingegen bleibe an die materiale Welt gefesselt, weil sie den Bereich des reinen Eros niemals transzendieren könne ohne ihre Weiblichkeit einzubüßen:⁶⁴

„Es ist vielmehr gemeint, daß die Frau von dem Geist – der vom Manne kommt – nur das Niveau, seine Schichtungshöhe, nicht aber die Schöpferkraft erhält.“⁶⁵

So blieb die Überwindung der von Blüher konstatierten modernen Subjektspaltung in ästhetische und kognitive Rationalität⁶⁶ allein eine Vision für den *neuen Mann*. Nur für ihn war es potentiell möglich, sich zum Künstlersubjekt aufzuschwingen, das nach (neo-)romantischer Vorstellung die sterbliche, leibliche Besonderheit des Menschen (Eros, Trieb) mit ontologischer Allgemeingültigkeit (Logos) zu versöhnen versprach.⁶⁷

Die Ästhetik fungierte darüberhinaus als Scharnier zwischen sexualwissenschaftlichem und politischem Diskursstrang.⁶⁸ Die Schöpfungen männlicher Imagination bezogen sich nicht nur auf männliche Selbstbildung⁶⁹, sondern auch auf die äquivalente Hervorbringung des staatlichen Ganzen. So verfüge der „führerische Mann“ als politisiertes Künstlersubjekt über die Fähigkeit, das *Volk* überhaupt erst hervorzubringen, indem er es imaginär produzierte und transformierte:

hoch und tief genug geraten, zur schöpferischen Leistung verführen. Der Durchbruch der Idee.“ Blüher: *Die Intellektuellen und die Geistigen* (1916), in: Ders., *Philosophie auf Posten, Gesammelte Schriften 1916-1921*, Heidelberg: Kampmann 1928, S. 71-96, S. 73f.

⁶¹ Blüher: *Rolle der Erotik 1*, 1917, S. 232-235.

⁶² Die Erinnerung an den Kriegeausbruch wurde in Form iterativer Akklamationen des „Geistes von 1914“ von den meisten deutschen Intellektuellen zum Mythos einer klassenübergreifenden Volksgemeinschaft stilisiert. Blüher's Bemühungen, diesen Begriff männlich zu besetzen, exkludierten indes Frauen und Juden (bereits im Anfang dieses Mythos) implizit aus der kollektiven Narration der Volkseinheit. Lübke, Hermann: *Die philosophischen Ideen von 1914*, in: Ders., *Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte*, Basel: Schwabe, 1963, S. 173-238. Verhey, Jeffrey: *Der Mythos des „Geistes von 1914“ in der Weimarer Republik*, in: Bialas, Wolfgang / Stenzel, Burkhard (Hg.): *Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur*, Weimar/Köln/Wien: Böhlau, 1996, S. 85-96.

⁶³ Blüher: *Antifeminismus, 1919* (1915), S. 87.

⁶⁴ So habe die Frau eine besondere Bindung an den Eros, an das Einmalige, Sterbliche und Leibliche. Sie verkörpere den bloßen Laut, die formlose Natur oder den einfachen Ton. Der Mann dagegen repräsentiere dank seiner Nähe zum „Logos“ das Ewige und Allgemeine abstrakter Erkenntnisse. Er besitze das Vermögen, einzelne Laute zur Sprache zu verbinden, aus dem Material der Natur Dome zu formen und aus isolierten Tönen Symphonien zu komponieren. Wenn der Mann allerdings *nur* „Logos“ sei, „verkümmere“ er. Er besitze dann zwar die Fähigkeit zum abstrakten Denken, ihm fehle aber die Erhebung zur wahren Geistigkeit. Blüher: *Rolle der Erotik 1*, 1917, S. 232-235.

⁶⁵ Blüher: *Rolle der Erotik 1*, 1917, S. 235.

⁶⁶ Blüher: *Rolle der Erotik 1*, 1917, S. 235.

⁶⁷ Klinger, Cornelia: *Flucht Trost Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*, München/Wien: Hanser, 1995, S. 137-153.

⁶⁸ Klinger, S. 208. Schon bei Novalis soll der Dichter zugleich Politiker sein, zuständig für die Entstehung des „poetischen Staates“, in dem der Fürst der „Künstler der Künstler“ sei. Braun, S. 59f.

⁶⁹ Christina von Braun beschreibt die autopoetischen Selbstkonstruktionen eines Novalis, der das willentlich gesetzte „Nicht-Ich“ Fichtes zum einverleibten Teil des Selbst werden läßt. Braun, S. 60. Für die männliche Selbstbildung bei Blüher vgl. Bruns (erscheint 2001).



„[...] das Volk wird dadurch Volk, daß ein Führer es erwählt, und nur der Teil der Menge gerät zum Volk, in den dieser Wahlakt eindringt. [...] Er kennt den Seelenzustand der ihn umgebenden Menschlichkeit und hat Mitleid mit ihm . Er weiß, daß es den Menschen, wenn sie lange Zeit ohne Führer gewesen sind, nicht möglich ist, in ihr eignes Wesen einzutauchen und [...] daß sie allein überhaupt nichts haben, was ihrem Leben Gehalt und Würde zu geben vermag. [...] Der führerische Mann will also wirklich das Glück des Volkes: aber er hat vorher in seiner schöpferischen Phantasie das Volk selbst auf eine höhere Lage gehoben, die es eben erst zu diesem Glücke fähig macht, während der Volksvertreter das Volk nimmt, >wie es einmal ist<, und es – vertritt.“⁷⁰

Der Mann gelangte mit diesem politischen Schöpfungsakt vollkommen zu sich selbst und - im doppelten Sinn - in den Besitz *seines* ‚Eigentums‘: Indem er sich die schöpferische Fähigkeit aneignete, ‚zeugte‘ er im selben Moment zugleich sich selbst als Mann *und* das Volk, das vom (weiblichen materialen) Realen ins (männliche) Imaginäre transponiert wurde.⁷¹ Wie Goethe aus der Sicht Blüher mit der Figur der Lotte ein Kunstwerk schuf, das die reale Lotte zum Ausgangspunkt und die eigene (Selbst-)Schöpfung zum Endpunkt hatte, so erhob der „Führer“ die verstreute, weibliche Masse imaginär zu einem männlichen, geordneten Volk.⁷² Das äußere Zeichen seiner geistigen Leistung war die Wandlung der materialen „Menge“ zu einer *Einheit*, die als Extension seiner selbst imaginiert wurde. In einer Einswerdung von Volk und Führer im *männlichen deutschen Großindividuum* vollendete sich der subjektive Prozeß par excellence, der Prozeß der Selbsterschaffung und Selbstbildung.⁷³ Es ging dieser rechten politischen Theorie weniger um eine Negation des Individuums als um die Übereinstimmung und totale Beteiligung am Mythos des großen, männlichen Selbst.

Juden unterstellte Blüher in diesem Zusammenhang eine dominante Logosfixierung. Ihre „Bildfeindlichkeit“ beraube sie der Fähigkeit zur platonischen Ideenschau und damit zur echten Geistigkeit.⁷⁴ Zugleich „litten“ Juden laut Blüher unter einer signifikanten „Männerbundschwäche“ mit entsprechend schwacher Staatenbildungsfunktion, die durch

⁷⁰ Blüher: Führer und Volk, 1917, S. 5.

⁷¹ Ähnlich dem Motiv aus Platons *Phaidros*, nach welchem sich der Mann in seiner Liebe zum androgynen Knaben selbst zeugt, wird das weiblich codierte, aber seiner (weiblichen) Differenz entkleidete Volk zum androgynen Abbild des schöpferischen Mannes. Platon: *Phaidros*. Übersetzt von Constantin Ritter, Leipzig: Felix Meiner ^{2. Aufl.}1925, unveränderter Nachdruck in: Platon. Sämtliche Dialoge, hg. v. Otto Apelt, Bd. 2, Hamburg: Felix Meiner 1998, Kap. XXXIII, St. 253.

⁷² „Die >Kunst der Selbstbeherrschung< wird zum >politischen Faktor< schlechthin. >Die Rationalität der Regierung über die anderen ist dieselbe wie die Rationalität der Regierung über sich selbst.< (Foucault) [...] Eine solche Zielgerichtetheit von Regierung fand sich [...] immer nur bei Männern. Die Konstitution des (modernen) Subjekts wurde ebenso wie der (moderne) Staat ausschließlich männlich gedacht. Die synchrone Entwicklung des Individualitäts- und des Männlichkeitskonzepts wird aber in politikwissenschaftlichen Bearbeitungen zumeist verborgen gehalten [...].“ Kreisky, Eva: Geschlechtliche Fundierungen von Politik und Staat, in: Janshen, Doris (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung, Frankfurt/M.: Campus 2000, S. 167-192, S. 121 u. 173. Widdig, S. 33–72.

⁷³ In diesem Prozeß repräsentiert der Führer keine Transzendenz, sondern die reine Immanenz der Gemeinschaft. Es ging um die Übereinstimmung und totale Beteiligung am Mythos des großen Selbst. Lacoue-Labarthe, *Die Fiktion des Politischen*. Heidegger, die Kunst und die Politik, Stuttgart: Schwarz 1990 (Paris 1987), S. 110.

⁷⁴ Blüher: *Die Intellektuellen*, 1928 (1916), S. 92.



die typische „Hypertrophie“ ihrer Familienbindung verursacht sei.⁷⁵ Damit wurde nun Juden die pathologische Position zugeschrieben, die zuvor Homosexualität konstitutierte.⁷⁶

Blüher's Vision des *neuen deutschen Mannes* eignete sich nicht nur selbstschöpfende weibliche Eroskräfte an, sondern platzierte sich darüber hinaus zwischen jüdisch codierter Logofixierung und „Familienhypertrophie“, zwischen den Verfehlungen einer zu ausgeprägten Bindung an weibliche Materialität einerseits und einer zu starken Sublimierung des (staatenbildenden) Eros andererseits. Der Signifikant misslungener Männlichkeit verschob sich vom *femininen* Mann der Zwischenstufentheorie zum *jüdischen* Mann.⁷⁷ - Eine Tendenz ab 1916,⁷⁸ die sich in dem Moment verstärkte, als sich die Exklusion von Frauen auf der realen politischen Ebene als Illusion erwies und es der verlorene Krieg nahelegte, die infrage gestellte politische Funktionsfähigkeit des Mannes wiederherzustellen. Indem der Jude als misslungener Mann codiert wurde, wurde seine Bekämpfung gleichermaßen zu einem willkommenen Medium der Re-Installation des ‚Männlichen‘ wie der männlich konnotierten staatlichen Ordnung.

⁷⁵ „Mit den Juden steht es so: sie leiden an einer Männerbundschwäche und zugleich an einer Familienhypertrophie. [...] so durchziehen sie die Weltgeschichte mit dem Fluch: immer nur Rasse zu sein und niemals Volk. [...] Daß die Juden kein Volk sind, bedeutet aber außerdem noch, daß sie keinem Führer folgen (denn Volksein heißt überhaupt: folgen), und daher kommt es, daß ihre Geistigkeit einen überwiegend händlerischen, hedonistischen, untragischen, aufklärerischen und überhaupt unproduktiven Charakter trägt.“ Blüher: *Rolle der Erotik* 2, 1919, Anm. S. 170.

⁷⁶ Hewitt, 1996, S. 128.

⁷⁷ Die lange Tradition einer strukturellen Kongruenz von Antisemitismus und Antifeminismus erleichterte diese Verschiebung. LeRider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, Wien/München: Löcker 1985, S. 191-196.

⁷⁸ Durch die gleichzeitige Auflösung des „Burgfriedens“ im Innern seit Mitte 1916 und die sich verschlechternde außenpolitische Lage (kulminierend im Kriegseintritt der USA 1917), wurden äußerer Feind und innerer Feind zunehmend gleichgesetzt. Zu den Feinden zählten nun vor allem Juden und Amerikaner sowie Sozialdemokraten, Katholiken und Polen. Bruendel, Steffen: *Von der inklusiven zur exklusiven Volksgemeinschaft. Die Konstruktion kollektiver Identität durch nationalpolitische Professoren im Ersten Weltkrieg*, in: *Historie, Sociologie et Droit Comparés: Kulturelle Identität*, hg. von Ders. / Grochowina, Nicole, 18.2000, S. 120-135, S. 126, 130-132.